



HAL
open science

Die Wurzeln der Europäischen Identität

Gérard-François Dumont

► **To cite this version:**

Gérard-François Dumont. Die Wurzeln der Europäischen Identität. Haider Thesen, pp.15-28, 2009, 978-80-7195-296-1. halshs-02544450

HAL Id: halshs-02544450

<https://shs.hal.science/halshs-02544450>

Submitted on 16 Apr 2020

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Die Wurzeln der Europäischen Identität

Prof. Dr. Gérard-François Dumont

Université Sorbonne, Paris

Zusammenfassung:

Ein Inventar der den Völkern Europas gemeinsamen Erbschaft zeigt die Bedeutung der im Laufe der Geschichte entstandenen Verbindungen: auf der politischen Ebene insbesondere durch die römische Prägung, auf den Ebenen der Religion und der Künste, auf intellektueller Ebene, usw. Gewiss hat Europa keine präzisen geographischen Grenzen, was den Umkehrschluss zulässt, das es sich eher in seinen Werten als in seinen Grenzen als solches erkennt. Einem Prozess der Reifung folgend, der nicht linear verlief, hat es sich zusätzliche Werte gegeben: die Gleichheit, den Respekt für die Nächstenliebe, die Freiheit, die Kreativität und die Offenheit, die Trennung der Gewalten.

Der Autor zeigt, dass die europäische Identität aus einer langen gemeinsamen Geschichte erwachsen ist, die Werte entstehen ließ, in denen sich jeder wieder erkennt, dass die Zukunft Europas in der Fähigkeit liegt, nach dem Ideal dieser gemeinsamen Werte zu streben in der Vielfalt und der Genialität, die jedem seiner Völker eigen ist. Diese setzt voraus, dass die bürokratischen und imperialen Versuchungen, so auch die Versuchung gegen die Gleichheit und die malthusianische Versuchung, gemieden werden, um eine Zukunft im Dienste des Menschen aufzubauen.

Die Schwierigkeiten, denen die europäischen Völker auf ihrem Weg zur Entwicklung und zum Frieden auf ihren Kontinent und in der Welt begegnet sind, lassen sich insbesondere durch eine oft verbreitete

Idee erklären, die die Europäer daran hindert, die unentbehrlichen Wegweiser für einen Marsch vorwärts wahrzunehmen. Diese liegt im Glauben, Europa sei eine neue Realität, die dem Willen einiger Menschen entstamme, die den Aufbau einer europäischen Einheit in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts eingeleitet haben. In Wirklichkeit hat Europa, wie wir zeigen werden, sehr alte Wurzeln und viele ihrer Gebräuche und Gewohnheiten, wie man es zum Beispiel in der Ikonographie sehen kann, sind älter als die Nationen, aus denen sie heute besteht.

In einer Zeit, in der der wirtschaftlichen und konjunkturellen Information Vorrang gegeben wird, was zu einer ungenügenden Kenntnis der kulturellen Geographie führt, ist es nicht überflüssig, durch die Erfassung der historischen Fakten, der Mythen und der Quellen, das Erbe im Bereich des Glaubens und der Symbole zu untersuchen, d. h. das, was die Europäer gemeinsam in sich tragen. Es ist dringlich, das Gedächtnis eines Europas zu wecken, das wissen soll, dass es gleichzeitig alt und zukünftig ist. Diese Notwendigkeit führt zur Betrachtung seiner Wurzeln und dann der Eigenschaften seiner Identität.

Gemeinsame Wurzeln der Identität

Europa hat sehr alte historische Wurzeln; viele Gewohnheiten, wie z. B. aus seiner Ikonographie ersichtlich ist, existierten lange vor der Entstehung der Völker, die im 21. Jahrhundert zu Europa gezählt werden. Das heutige Europa besteht also aus dem empfangenen Erbe einschließlich der Symbole sowie aus dem, was allen Europäern gemeinsam bleibt.

Mythische Wurzeln

Das Wort „Europa“ selbst ist mythischen Ursprungs: es ist der Name einer Königstochter, in die sich der Gott der Götter verliebte. Europa, Tochter Agenors, des Königs von Phönizien (heute Libanon) und Schwester von Cadmos, wurde von Zeus entführt, der sich in einen Stier verwandelt hatte. Er brachte sie nach Kreta, wo er sich mit ihr vereinigte. Sie gebar ihm drei Söhne, von denen zwei, Rhadamantes und Minos,

Richter in der Hölle sind und daher als Symbole der Justiz gelten. Der dritte Sohn, Sarpedon, regierte mit Vernunft über Lykien. Man findet die Darstellung dieses Mythos in ganz Europa auf Gemälden, Gobelins und Skulpturen aller Art. Alle großen Museen Europas stellen diese mythologische Szene aus, die sich auch im Geldbeutel wieder finden kann, nämlich auf einem griechischen 2-Euro-Stück. Es gibt auch einen „Orden für Verdienste um Europa“, der von einer luxemburgischen Stiftung verliehen wird, der diese Darstellung übernommen hat, mit einer Karte Europas im Hintergrund und den 12 Sternen herum. Auch die französische Luft- und Grenzpolizei verleiht ihren Ehrengästen eine Medaille mit dieser Darstellung.

Diese gemeinsame europäische mythische Referenz weist hin auf die Liebe, das Universelle, und den Bund mit einem Gott. Die Liebe ist unbestritten ein grundsätzlicher Wert, da nichts Großes ohne sie gemacht werden kann. Das Universelle ist im Namen „Europa“ selbst enthalten: *eurus* heißt auf Griechisch breit, *ops* ist der Blick. Dies lässt erahnen, dass Europa seine Neugier nicht in Grenzen fassen kann. Was den Bund mit einem Gott anbelangt, so muss man sich fragen, ob man Europa wirklich verstehen kann, ohne sein religiöses Erbe in Betracht zu ziehen, auch wenn man andere spirituelle Elemente, also aus den Zeiten vor dem Götterglauben nicht ausschließen kann.

Politische Wurzeln – das wiederkehrende Ziel der Einheit

Jenseits der Mythen besitzt Europa auch politische Wurzeln. Durch Jahrhunderte hindurch hat Europa seine römische Prägung bewahrt. Das Römische Reich ist als übergroßes Reich in Erinnerung geblieben, das fähig war, durch die „pax romana“ und gute wirtschaftliche Bedingungen einer Vielfalt von Völkern und Territorien ein gemeinsames Leben zu ermöglichen. Heute noch findet man von Jordanien oder Syrien bis Frankreich und Spanien Tore, Aquädukte und Arenen, die den römischen Erfolg dokumentieren. Er bestand darin, einen gemeinsamen Markt für den Mittelraum bis weit in den Norden zu errichten und zu verwalten. Auf diese Weise hat ein Großteil des europäischen Territoriums die römische Erbschaft erhalten, die sich nicht nur in der

Architektur, in der Gestaltung der Landschaft oder der Städte äußert, sondern auch in den Sitten, der Gesellschaft, den Geisteswissenschaften oder dem Recht. Gerade im Jahr 2008 wurden wir durch die Entdeckung einer Büste von Julius Cäsar in der Rhône in der Nähe von Arles daran erinnert. Es scheint gesichert, dass sich der römische Einfluss nur bis zum Limes erstreckte, dieser Grenze, jenseits derer die Römer nur Barbaren sahen, weil sie eben vom römischen Einfluss unberührt blieben. Aber der Limes war eigentlich wie die meisten Grenzen auch ein Ort des Austauschs, nicht zuletzt im kulturellen Bereich, und wir wissen, dass die Römer die Völker jenseits des Limes als Arbeitskraftreserve nutzen. Später dann, als das Christentum das Römische Reich ablöste, wurde die Evangelisation weit hinter den Limes getrieben.

Selbst nach der Teilung des Reiches 395 durch Theodosius und nach dem Zusammenbruch des Westreiches 476 war der Traum eines einheitlichen Europas mehr als der Traum der Geistlichkeit. Der erste halbwegs erfolgreiche Versuch einer Vereinigung war das Werk von Karl dem Großen, der von Papst Leo VIII. zu Weihnachten im Jahre 800 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde. Dadurch entstand die Bezeichnung „Heiliges Römisches Reich“, der man durch die Goldene Bulle 1356 die Bezeichnung „deutscher Nation“ hinzufügte. Dem karolingischen Reich gelang es, verschiedene Völker in einem relativen Frieden zu verwalten.

Im 10. Jahrhundert wurde ein erneuter Versuch der Zusammenführung von Otto I. unternommen, der 962 vom Papst gekrönt wurde. Im Laufe des Zweiten Millenniums folgten andere Versuche, eine einheitliche europäische Autorität zu schaffen: durch die sächsischen Fürsten, die Stauer oder die Habsburger, die alle nach imperialer Hoheit strebten. Anfang des 19. Jahrhunderts war es wiederum Frankreich, das nach der Hegemonie griff. Napoleon sah sich als Europäer; die Verfassung, die er in Paris ausarbeiten ließ, sah eine europäische territoriale Aufteilung mit „Départments“ vor, die er auch gleich nach seinen Eroberungen vornahm. Noch näher an unserer Zeit versuchte Hitler, obwohl er durch eine menschenfeindliche und heidnische Ideologie angetrieben war, sich als Erbe des Heiligen Römischen Reiches zu präsentieren, als er sich nach dem Anschluss Österreichs die Embleme des Reiches vorführen ließ.

Die Suche nach politischer Einigung ist also ein wiederkehrendes Thema der europäischen Geschichte, auch wenn sie sich im Lauf der Jahrhunderte verschieden äußerte und auswirkte. Dieses Zugehörigkeitsgefühl lässt sich immer wieder illustrieren, am interessantesten vielleicht, wenn man bedenkt, dass die Statue von Roland neuerdings den Hauptplatz von Riga ziert, um damit auszudrücken, dass auch Lettland – ebenso wie etwa Spanien – ein europäisches Land ist.

Über seine mythologischen und politischen Wurzeln hinaus besitzt Europa auch eine dritte Art gemeinsamer Wurzeln: Sie haben mit Spiritualität zu tun.

Die spirituellen Wurzeln, gemessen an der Einheit in der Vielfalt:

Im Laufe des ersten Milleniums breitet sich die christliche Botschaft aus. Sie hat prägenden Einfluss im sozialen und kulturellen Bereich und schafft starke Bindungen zwischen allen europäischen Völkern, ungeachtet der Kultur- und Sprachunterschiede. Dies ist zunächst dadurch möglich, dass sich das Christentum nach dem Modell des Römischen Reichs organisiert. Hierauf sichert die Kirche ihre Anwesenheit durch ein doppeltes Netz, das die lokalen Bräuche durch die Diözesanpriester gleichzeitig mit dem europäischen, dann universellen Charakter des Katholizismus durch die Mönchsorden berücksichtigt. Insbesondere der heilige Benedikt tritt als Gründer hervor. Mehrere Orden bilden ein europäisches Netz von Klöstern, die sich untereinander ständig austauschen. Die Wallfahrten wiederum geben der Religion eine europäische Dimension. Die Wege nach Santiago de Compostela führen durch ganz Europa, angefangen mit dem Vereinten Königreich, Finnland, Rumänien und anderen Ländern. Die Einwohner der verschiedenen Territorien Europas leben in einem durch das Christentum spirituell vereinigten Raum.

Die Wurzeln im Bereich der Kunst

Sie liegen hauptsächlich in der Verbreitung bestimmter Themen und Verfahren. Zunächst Romanik, dann Gotik. Auch wenn sie erstaun-

lich vielfältige lokale Ausprägungen haben, transzendieren die Völker Europas. In der Folgezeit weisen die Renaissance und der Barock eine kulturelle Harmonie auf, die trotz nationaler, regionaler oder lokaler Nuancen in den jeweiligen Kunstwerken als europäisch bezeichnet werden kann.

Hinzu kommt ein fünfter Bereich, nämlich der Bereich gemeinsamer intellektueller Vorgaben.

Die intellektuellen Wurzeln unter dem Siegel der Subsidiarität

Als Ganzes gesehen, bildet Europa einen Kulturraum, in dem bestimmte Bindungen bestehen, eine gemeinsame Sprache, sich ergänzende Universitäten und ein Netz von Städten. Latein bleibt die gemeinsame Sprache der Eliten fast bis ins 17. Jahrhundert hinein. Am Ende des Mittelalters nehmen die Nationalsprachen an Bedeutung zu, ohne den einheitlichen Charakter dieses Kulturraumes zu zerstören, insbesondere durch die Entdeckung des Buchdrucks um 1440, der die Verbreitung von Übersetzungen erlaubt.

Die ersten Universitäten – Bologna in Italien, Salamanca in Spanien, Coimbra in Portugal, Oxford in England, Paris in Frankreich – verstehen sich im Geiste einer breiten Öffnung in einem Raum, den man „Christenheit“ und nicht „Europa“ nennt. Entstanden im 12. und 13. Jahrhundert, bestehend aus Korporationen von Meistern und Studenten, sind diese Universitäten Einrichtungen einer neuen Art mit Statuten, Programmen, Handbüchern und Prüfungen. Es sind *universitates magistrorum et scholarum*, wo man auf der Allgemeinheit der Wissenszweige besteht. Da ihnen Latein als Austausch- und Wissenschaftssprache zur Verfügung steht, verbreiten sie in ganz Europa ihre Lehren auf einer gemeinsamen Grundlage, die zugleich klassisch und christlich ist. Sie sind zugleich Zentren der Wiedergeburt des römischen Rechts und der philosophischen Diskussionen, welche auf der Lehre der Kirche beruhen, wo Thomas von Aquin seine *Summa* schreiben wird. So entsteht allmählich eine europäische Bildungsschicht, die im Wissensdurst vereint ist: Man kann bereits in der Renaissance von einer „europäischen Zivilisation“ sprechen.

Die wirtschaftlichen Wurzeln

Schließlich dürfen wir die wirtschaftlichen Wurzeln Europas nicht vergessen. Wenn der „Einheitsmarkt“, um einen Ausdruck der EU zu benützen, neu erscheint, so ist er in Wirklichkeit der Erbe der älteren zwischeneuropäischen Märkte. Hierzu drei Beispiele.

Erstes Beispiel

Um 1220 wurde der Gotthard-Pass für den Maultierverkehr geöffnet und damit ein 210 km langer Verbindungsweg geschaffen, der über scheinbar unüberwindliche natürliche Barrieren zwischen dem Grand Saint-Bernard und Graubünden führte und der eine direkte Verbindung zwischen Zürich und Mailand ermöglichte. In der Folge konnte sich der Handel zwischen Nord- und Südeuropa entfalten.

Zweites Beispiel

Die Hanse (hansen heißt auf Althochdeutsch: sich verbinden) entstand 1241 infolge eines Vertrags zwischen Hamburg und Lübeck, der zum einen den Schutz der gemeinsamen Handelsverbindungen gegen die baltischen Piraten zum Ziel hatte, zum anderen die Verteidigung ihrer Rechte gegen die benachbarten Fürsten. Immer mehr Städte traten diesem Bund bei: Bremen, Brügge, Danzig. Bald breitete sich die Hanse auf den Ärmelkanal und den Atlantik aus, in der Folge auf das Mittelmeer. Es entstanden Verbindungen mit Dordrecht, Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen, Ostende, Dünkirchen, dann Calais, Rouen, Saint-Malo, Bordeaux, Bayonne, Marseille, Barcelona, Sevilla, Cadix, Lissabon, sowie Livorno, Messina oder Neapel. In der Zeit ihrer größten Verbreitung waren es bis zu 80 Städte. Die Hanse wurde dann in vier Bereiche geteilt, an deren Spitze jeweils Lübeck, Köln, Braunschweig und Danzig standen. Jeder Bereich berief eine Jahresversammlung ein. Alle drei Jahre versammelten sich die Abgeordneten der Gesamtorganisation, meistens in Lübeck. Jede Stadt stellte ein Militärkontingent bereit, das das Seerecht des Bundes schützen sollte, sowie einen finanziellen Beitrag. Durch den Bund gewöhnten sich die verschiedenen europäischen Territorien daran, ihre Interessen zu verbinden, Meinungen auszutauschen und sich an ihren natürlichen Ressourcen zu bereichern. Ab dem 15.

Jahrhundert jedoch, mit der Entdeckung Amerikas und der nachfolgenden Entwicklung des Seehandels, tendieren die Interessen der Mitglieder des Bundes auseinander, was zu einem massiven Einbruch führt. 1630 hatte sie sich praktisch aufgelöst und war nur mehr auf die drei Städte Hamburg, Bremen und Lübeck beschränkt.

Drittes und letztes Beispiel

Die Jahrmärkte der Champagne. Dank ihrer geographischen Lage, aber auch dank der weisen Verwaltung durch die Grafen der Champagne, die Marktführungsregeln und Marktschutz einführten, wurde die Grafschaft Champagne im 13. Jahrhundert zur Drehscheibe eines europäischen Jahrmarktzyklus, der über das Jahr verteilt war, in den Städten Lagny, Provins, Troyes und Bar-sur-Aube stattfand. Der Jahrmarkt dauerte zwischen einer und sechs Wochen. Die Liste der Handelsprodukte, zum Beispiel in Provins, zeigt die Bedeutung des innereuropäischen Austausches: Hanf und Linnen aus Holland, Wolle aus England, Tuch aus Flandern, Wein aus Spanien, Frankreich und Portugal, Leder und Pelze aus Russland und Cordoba...

Alle diese Elemente, ob mythisch, politisch, spirituell, künstlerisch oder wirtschaftlich, offenbaren die gemeinsamen Wurzeln, die die Existenz eines Europas vor den Nationen beweisen und den Ausdruck „europäisches Volk“ rechtfertigen, das sich in seinen gemeinsamen Werten erkennen kann.

Die gemeinsamen Werte

Die gemeinsamen Werte stehen über den politischen Grenzen und den historischen Zeitabläufen Europas: zuerst der jeder Person zuerkannte Wert, was sich in Mitleid und Nächstenliebe äußert und damit Ausdruck des grundsätzlichen Respekts gegenüber dem Anderen ist. Dann folgt die Freiheit aus einer bestimmten Auffassung des Menschen. Drittens sind die Kreativität und der Erfindungsgeist Werte, die durch das Recht auf individuelle Freiheit gerechtfertigt sind. Der vierte wesentliche Wert ist schließlich die Trennung der Gewalten.

Gleichheit, Respekt und Toleranz

Der Gedanke, dass jeder Mensch eine Person ist, ist nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt der europäischen Geschichte entstanden; er entstammt vielmehr einem kulturellen Prozess. Gewiss hat vor der christlichen Ära das griechische demokratische Ideal die aktive Beteiligung jedes Bürgers am Leben der Stadt gefördert. Aber dieses Ideal betraf nur einen Teil der Bevölkerung und schloss damit die Ausländer und die Sklaven aus. Im demographischen Optimum von Platon wurden letztere auch nicht berücksichtigt. Es bleibt jedoch aus der griechischen Erbschaft das Prinzip erhalten, dass das Individuum als Bürger aufgefasst wird, dem ein gleicher Platz wie allen anderen Bürgern zusteht, und das zum ersten Mal in der Geschichte.

Auf dem Weg zur Erfassung der menschlichen Person wird die nächste Stufe erreicht, als Rom eine Art Lebensminimum mit dem „*pauca et circenses*“ definiert. Vor allem im kaiserlichen Rom entstehen fein ausgearbeitete Sozialgesetze, zum Beispiel in den Gesetzen (*Lex Julia* und *Lex Papia Poppaea*) von Kaiser Augustus. Das römische Recht beginnt, obwohl nicht demokratisch, sich über eine soziale Fürsorge Gedanken zu machen, und zwar im Namen der Gleichheit aller Untertanen.

Das erwachsende Bewusstsein der Gleichheit aller Individuen findet dann im Christentum seine volle Entfaltung, da sich der Begriff der Nächstenliebe durchsetzt, was zur Folge hat, dass jeder zur Fürsorge berechtigt ist. Der beste Beweis dafür sind die Rivalitäten und Diskussionen, die entstanden darüber sind, wie man dieses Ziel am Besten erreicht. In England zum Beispiel entstand am Ende des 18. Jahrhunderts eine Polemik zwischen den Anhängern des Armengesetzes und jenen, die wie Malthus das Problem ganz anders angingen und der Ansicht waren, man solle durch moralischen Zwang die Leute zur Arbeit anhalten und darüber hinaus die Geburten einschränken, die angeblich im Überschuss waren.

So besteht die europäische Identität hauptsächlich darin, dass alle Menschen allein durch ihr Menschsein gleichberechtigt sind. Wenn ich das Menschsein einem anderen abspreche, so laufe ich Gefahr, dass es

mir in dieser Eigenschaft ebenfalls aberkannt wird. Dieses Prinzip mündet in die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1989, die man als das Ergebnis einer langen Identitätssuche betrachten kann. Sie speist sich aus älteren Prinzipien, die bereits von Cicero, aber hauptsächlich vom Christentum, insbesondere von Jesus selbst ausgesprochen wurden. Die Gleichheit ist die Folge des Monotheismus und die Nächstenliebe die Folge der Gottesliebe. Die Erklärung weist nicht ausdrücklich auf die christliche Botschaft hin und einige ihrer Anhänger waren sogar gegen das Christentum. Sie kehrt dennoch nicht zum Polytheismus zurück, sondern stellt sich unter eine einheitliche souveräne Autorität und unter ein Höheres Wesen. Die Präambel der französischen Verfassung von 1958, die von der Verfassung von 1947 übernommen wurde, enthält die Erklärung von 1789 implizit.

Das Prinzip der Gleichheit, das sozusagen ein europäisches Gründungsprinzip ist, sowohl in der griechischen Demokratie, aber auch in der germanischen Demokratie freier Menschen, wird durch einen anderen Wert von zentraler Bedeutung ergänzt, nämlich der Freiheit.

Freiheit

Die Freiheit, wie wir sie im 21. Jahrhundert in Europa erleben, ist das Ergebnis eines langen Reifungsprozesses. Schon damals kämpften die Griechen gegen die Perser um ihre Freiheit gegen die orientalische Tyrannei. Gleich zu Beginn des ersten Millenniums spricht das Christentum ein universelles Urteil gegen die Sklaverei, das schon vom Philosophen Seneca und nach ihm von der Stoischen Schule verkündet wurde. Hinzuzufügen ist die Nichtigkeit einer erzwungenen Ehe vor Gott, weil jeder ungeachtet seines Status oder seines Geschlechts gleich ist. Hinzuzufügen ist auch die Freiheit im Streben nach Glück im Frieden des Gewissens. Sogar auf der Seite der europäischen „Barbaren“, nämlich der Germanen, genossen die freien Menschen eine persönliche Autonomie, die den Untertanen des Persischen Reiches zum Beispiel nicht gewährt wurde.

Die Errichtung von Klöstern trug bei aller Strenge und Vielfalt der Regel auch zur Freiheit bei, da die Struktur des Kapitels jedem seinen Platz zuweist, sodass man von der Entstehung einer monastischen Demokratie sprechen kann. Der Aufschwung des Mönchtums wurde erleichtert durch seine Freiheit gegenüber der weltlichen Macht, durch seine Fähigkeit, die Arbeit zu organisieren, sowie durch die Freiheit der Kreativität, die ihren Mitgliedern gewährt wurde. Viele Klöster, auch wenn sie von Königen wie Chlodwig in Paris gegründet wurden, machten für ihre eigenen Ziele von ihrer Freiheit Gebrauch. Die Universitäten begründeten die Freiheit, Erfolg zu haben, indem der soziale Stand nicht mehr nur durch die Geburt, sondern auch durch den Prüfungserfolg bestimmt wurde.

Ausgehend von diesen gemeinsamen römischen und germanischen Ursprüngen erfolgte die Erringung der Freiheit in Europa zuerst durch die städtischen Strukturen, die ein Merkmal Europas sind. Die mittelalterliche Stadt, die ihre Unabhängigkeit der feudalen Macht allmählich abtrotzte, hatte in der Folge die Freiheit, Handel zu treiben und Industrien zu gründen und zu betreiben. Riga zum Beispiel wurde 1201 vom Bremer Bischof Albrecht gegründet, erlangte aber schon 1255 den Status einer Stadt, sowie ein eigenes Wappen.

Die Entwicklung der europäischen Städte verlief also grundsätzlich anders als auf anderen Kontinenten, wie Max Weber hervorgehoben hat. Sehr früh spielten die Städte eine wirtschaftliche und politische Rolle. Dies ist auch auf die relativ hohe Bevölkerungsdichte zurückzuführen, die ihrerseits die landwirtschaftliche Produktivität anregte, was wiederum den technischen Fortschritt bedingt, mit all seinen Folgen in anderen Bereichen.

In vorwiegend ländlichen Gebieten beinhaltete diese Freiheit eine wichtige politische Komponente. Hier wurde die Macht durch Versammlungen freier Menschen ausgeübt, wie zum Beispiel bei den germanischen Völkern. Die Schweiz entstand aus dem Willen der Bürgerversammlungen, die frei bleiben und sich nicht der Herrschaft fremder Herrscher unterordnen wollten. Der ewige Bund, der 1291 zwischen den drei Kantonen Uri, Schwyz und Unterwald im Herzen Europas ge-

geschlossen wurde, war der erste Schritt zur Entstehung der Helvetischen Konföderation.

Auch im Bereich der Institutionen erschien die Freiheit als ein Ziel. Mit der 1215 entstandenen Magna Charta erreichte England ein schwieriges Gleichgewicht zwischen der Monarchie und den individuellen Freiheiten. Im 16. Jahrhundert eröffneten die Handel treibenden Nationen an der Atlantikküste der Welt neue, von Spanien unabhängige Wege, wodurch die Vereinigten Provinzen ab 1609 ein Goldenes Jahrhundert erleben durften. Von den Vertretern eines fleißigen und wohlhabenden Bürgertums regiert, gründeten sie eine Insel der Freiheit und der Toleranz in einem Europa, wo sich im Übrigen der Absolutismus durchsetzte. Auch im 17. Jahrhundert ermöglichten die englischen Revolutionen entscheidende Fortschritte. Sie garantierten unter anderem die Rechte der Bürger gegenüber den Gerichten, der Verwaltung und dem Staat (Habeas Corpus, 1679), womit der Grund für eine parlamentarische Monarchie gelegt wurde, der ersten nachhaltigen modernen Staatsform (Bill of Right 1689).

Ende des 18. Jahrhunderts war die Freiheit eines der Grundsatzthemen der französischen Revolution. Insbesondere die Deklaration der Menschenrechte enthält zwei Ideen: die der Nation und die des Rechts der Völker auf Selbstbestimmung, das sich aus den unleugbaren Rechten der Person ableitet. Auch wenn die Exzesse der Revolution und des dazugehörigen Terrors negative Auswirkungen zeigten, so wurde dennoch die Idee der Freiheit in Europa auf den Weg gebracht. Die Deklaration wies den Befreiungsbewegungen der Nationen im 19. Jahrhundert den Weg. Die Einheit Italiens zum Beispiel wurde unter dem Zeichen der Freiheit verwirklicht, begleitet von der Hymne aus Giuseppe Verdis Oper Nabucco, die 1842 uraufgeführt wurde. Mitte des 20. Jahrhunderts wiederum lag die Deklaration von 1789 der Deklaration von 1948 zugrunde.

Kreativität und Öffnung

Erfindungsgeist und Kreativität haben ihre Wurzeln in der Freiheit des Einzelnen, die wiederum eine Öffnung zum Universellen impliziert. Der europäische Geist zeichnet sich durch Neugier aus, die ja ein Beitrag der Griechen ist: Sokrates sagte: „Ich weiß nur, dass ich nichts weiß“; bei Aristoteles finden wir das Staunen, den Ursprung aller menschlichen Fragestellung. Rom ging diesen Weg prosaischer weiter und griff unverzüglich auf etruskische oder griechische Kenntnisse zurück. Dieser Geist der Öffnung äußert sich auch in den großen Reisen des Mittelalters: der Franziskaner Jean Plan de Carpin, den sein Orden 1246 zu den Mongolen schickte, Marco Polo, der 1275 Peking erreichte, Vasco da Gama, schließlich Christoph Columbus, der einen neuen Kontinent entdeckt, dem Amerigo Vespucci seinen Namen gab. Auch in Europa wurde die Idee geboren, ständige Botschafter in die Welt zu schicken, was die dauerhafte Präsenz eines Gesandten bedeutet, der beobachtet und regelmäßig berichtet, damit das Leben in anderen Ländern besser verstanden wird.

In einer Pressekonferenz am 12. Mai 1962 hatte De Gaulle Europa folgendermaßen zusammengefasst: „Dante, Goethe und Chateaubriand sind alle Europäer, von denen der eine Italiener, der andere Deutscher und der dritte Franzose war. Sie hätten Europa kaum gedient, wenn sie heimatlos gewesen wären und in irgendeinem „Esperanto“ oder zusammengestoppelten „Kritzikratzi“ geschrieben hätten.

Wie man weiß, hat jeder Baum einen Stamm. Seine Kraft schöpft er jedoch aus den zahlreichen Wurzeln und besticht durch die Vielfalt seiner Äste. Nur dank dieser Fülle an mythischen, politischen, geistlichen, künstlerischen, intellektuellen oder wirtschaftlichen Wurzeln kann er sich ernähren. Er besteht so, wie er ist, denn er hat sich entfaltet und verschiedene Äste entwickelt, die alle eine andere Eigenart haben, alle aber aus dem Baumsaft der Identität schöpfen, der wiederum von den Wurzeln aufsteigt.

Die Zukunft Europas erfordert einen neuen Schwung, eine neue Leidenschaft. Dafür müssen wir uns auf das Wesentliche besinnen,

nämlich auf den zivilisierenden Geist des Bruders Europas: Es war Cadmos, der den Griechen das Alphabet beibrachte. Wie es die Mythologie gelehrt hat, führt uns Europa immer auf eine Liebesgeschichte zurück: in Zukunft wird Europa nur weiterleben können, wenn die Völker, aus denen es besteht, Einheit mit Vielfalt verknüpfen und die aus seiner Vergangenheit ererbten Werte lieben und fördern.

Um diese Publikation zu zitieren:
Pour citer cette publication:
To cite this version:

Dumont, Gérard-François,
« Die Wurzeln der Europäischen Identität »,
in : *Haider Thesen*, Bor (Tschechische Republik), 2009, p. 15-28.
[ISBN 978-80-7195-296-1]